Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 61 (1967)

Heft: 2

Artikel: Albert Schweitzer über die Mission : Ich will euch zu Menschenfischern machen (Markus 1. 17)

Autor: Schweitzer, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141249

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Albert Schweitzer über die Mission

Ich will euch zu Menschenfischern machen.
Markus 1. 17.

Ihr macht euch ebensowenig wie ich eine Illusion darüber, dass die Mission unpopulär ist. Auch sonst rechtlich und gut denkende Menschen wollen davon nichts wissen. Vielleicht sind auch unter euch solche, die bei sich nicht allzuviel von der Mission halten und noch in kein richtiges Verhältnis zu ihr gekommen sind.

Ich selbst hatte in den letzten Jahren so und so viel Streit- und Kampfgespräche über die Mission, zu Wasser und zu Lande, auf der Strasse und in der Bahn, im Berg und in der Ebene, mit Freunden und Fremden, da ich prinzipiell nie erlaubte, dass in meiner Gegenwart etwas Gedankenloses über Mission gesagt wurde, so dass ich so ziemlich orientiert bin, was die Menschen gegen die Mission haben.

Was ich meinerseits für die Mission zu antworten habe, möchte ich euch in einigen Worten sagen, damit ich vielleicht dem einen oder anderen Vorurteil bei euch begegne, besonders aber, damit ihr zu antworten wisst, wenn in eurer Gegenwart gegen die Mission geredet wird. Und wenn ein Prediger, der Sonntag für Sonntag seine Gedanken und sein Herz gibt, ein Recht hat, etwas von euch zu erbitten, so möchte ich euch um eines bitten, dass ihr in eurer Gegenwart kein gedankenloses Reden und Schelten über die Mission zulasst, nichts durchgehen lasst, ohne darauf zu antworten.

Das erste, was man immer hört, ist: Man solle doch die Leute bei ihrer Religion belassen, ihnen den Glauben, in dem sie bisher glücklich waren, nicht nehmen, wodurch nur Unruhe angestiftet würde. Worauf ich antworte, dass die Mission an sich und für mich gar nicht in erster Linie eine ausschliessliche Sache der Religion ist. Weit entfernt. Sie ist zuerst eine Aufgabe der Menschlichkeit, die aber unsere Staaten und Völker nicht erkannt, geschweige denn in Angriff genommen haben, die dann die religiösen Menschen, die einfachen, beschränkten Geister, im Namen Jesu auf sich genommen haben.

An was denken unsere Völker und Staaten, wenn sie den Blick übers Meer richten? An Länder, die sie sogenannt unter ihre «Schutzherrschaft» nehmen, oder die sie sonst auf eine Weise an sich bringen; was sie aus dem Lande ziehen können, immer nur ihren Vorteil: Aber wie sie jene Menschen zu Menschen machen, wie sie sie zur Arbeit und zur Gesittung erziehen, wie sie sie dahin bringen, dass sie unter der Kultur, mit der sie in Berührung kommen, nicht zugrunde gehen, daran denken sie nicht. Unsere Staaten, die vielgerühmten Kulturstaaten, sind's draussen nicht, sondern nur Raubstaaten. Und wo sind in diesen Kulturstaaten die Menschen, die diese langwierige, selbstlose Arbeit unternehmen, jene Völker zu erziehen und ihnen die Segnungen unserer Kultur zu bringen? Wo sind die Arbeiter, die Handwerker, die Lehrer, die Gelehrten, die Ärzte, die dort, um an dieser Kulturaufgabe zu arbeiten, in diese Länder ziehen? Wo macht unsere Gesell-

schaft eine Anstrengung in dieser Hinsicht? Nichts und wieder nichts! Ein paar beschränkte arme St... haben das Werk einst unternommen, um das unsere Gesellschaft als solche sich hätte reissen sollen; sie haben der vornehmen, grosssprecherischen Kultur ihren Ruhmeskranz genommen. Sie haben jahrzehntelang dort gewirkt als Menschen, nur an der Hebung der Menschen arbeitend, ohne vorerst auch nur daran denken zu können, ihnen ihre Religion begreiflich zu machen.

Warum? Weil Jünger Jesu zu sein die einzige wahre Kultur ist, für die der Mensch immer als Mensch da ist, als jemand, der ein Recht auf unsere Hilfe und Aufopferung hat. Unsere Kultur aber kennt zwei Menschenklassen: Die Kulturmenschen, die sie sind, und die anderen, die nur Menschengestalt haben, aber zugrundegehen können und vertieren können, ohne dass es darauf ankommt.

O, diese vornehme Kultur, die so erbaulich von Menschenwürde und Menschenrechten zu reden weiss, und die diese Menschenrechte und Menschenwürde an Millionen und Millionen missachtet und mit Füssen tritt, nur weil sie über dem Meer wohnen, eine andere Hautfarbe haben, sich nicht helfen können; diese Kultur, die nicht weiss, wie hohl und erbärmlich, wie phrasenhaft und gemein sie vor denjenigen steht, die ihr über die Meere nachgehen und sehen, was sie dort leistet, und die kein Recht hat, von Menschenwürde und Menschenrechten zu reden.

Bis sie selbst ihre Aufgaben erkannt hat, bis sie etwas dafür getan hat, soll aber keiner auch nur ein Wort gegen die Mission reden, die, so gut sie es konnte, weil die wahre Religion zugleich die wahre Menschlichkeit ist, für unsere Kultur, für unsere Kulturstaaten, für unsere Gesellschaft in die Lücke trat, und an den Menschen tat, was sie hätten tun müssen.

Wenn mich jemand fragt, warum ich das Christentum für die höchste und einzige Religion halte, würde ich alles, was man so gelernt hat über das Verhältnis und die Rangordnung der Religionen und wie man die Vorzüge der besten herausfindet, getrost hinter den Ofen werfen und nur das eine sagen: Weil in dem ersten Befehl, den der Herr auf Erden gegeben hat, nur *das eine Wort «Mensch»* vorkommt. Er redet nicht von der Religion, vom Glauben, von der Seele oder sonst etwas, sondern einzig von Menschen. *Ich will euch zu Menschenfischern machen.* Da ist's, als sagte er es allen kommenden Jahrhunderten: Aufs erste gebt mir acht, dass mir der Mensch nicht zugrunde geht. Geht ihm nach, wie ich ihm nachgegangen bin und findet ihn da, wo die andern ihn nicht mehr finden, im Schmutz, in der Vertiertheit, in der Verachtung, und tut euch zu ihm und helft ihm, bis er wieder ein Mensch ist.

Er hat Religion und Menschlichkeit so zusammengeschweisst, dass es keine Religion mehr gibt, dass sie für ihn nicht existiert ohne die wahre Menschlichkeit, und dass die Aufgaben der wahren Menschlichkeit nicht gehört werden können ohne Religion.

Diese menschliche Würdigung der Mission muss sich durchsetzen, und ihr müsst reden und arbeiten, dass sie sich durchsetze.

Dann sind zugleich eine Fülle von Einwänden erledigt.

Man sagt, es ist hier noch so viel zu tun, man wolle mit der Mission warten, bis hier alles getan sei. Es seien auch hier noch genug Heiden zu bekehren. – Da will ich doch einmal warten, bis wir soviel Kräfte und Menschen an die Mission abgegeben haben, dass wir es spüren. Mir sagte ein Herr einmal: Wir brauchen Geld zu notwendigen guten Zwecken hier; ich gebe nichts für die Mission. Da ich ihn gut kannte, fragte ich ihn: Ob er denn mehr für die guten Werke um ihn gebe, weil er nichts für die Mission gebe, und wie viel er denn für gute Werke jährlich gebe? Darauf gingen wir weiter und er schwieg. Ich auch, aber seither bekommt die Mission Geld von ihm.

Was aber antworten, wenn sie sagen, die Mission ist ein erfolgloses Werk? Sie verschlingt Geld und Menschen umsonst? Nun könnte man viel von den Erfolgen der Mission reden: Was sie aus dem grossen Seengebiet Zentralafrikas gemacht hat, was sie auf den Südseeinseln geschaffen hat, die Hunderte und Aberhunderte von stillen, arbeitsamen Dörfern, die sie geschaffen hat, das Blutvergiessen, dem sie ein Ende gesetzt, und noch viel anderes mehr. Aber nein. Denn die Mission arbeitet, ohne sich um den Erfolg zu kümmern. Sie tut es, weil sie muss, aus diesem Muss heraus, welches das Wesen aller Dinge ist, wo Jesu Christi Geist drin ist. Der natürliche Mensch in den natürlichen Dingen berechnet den Erfolg, und wenn er dessen sicher ist, unternimmt er die Sache. In dem, was in Jesu Namen getan wird, berechnet man nur das Muss, jenes geheimnisvolle «Muss», das in seinem Munde immer wiederkehrt, wo er von dem Todeslose des Menschensohnes redet, und je geringer der ausgerechnete Erfolg ist, desto grösser ist das ausgerechnete «Muss».

Darum nur nicht gespart mit den Mitteln und Menschenexistenzen, es geht nicht verloren und wenn es im Meere und in der Wüste begraben ist, denn es ist durch den Tod Jesu geheiligt. Dieser Tod hat dem Wörtlein «umsonst» die Macht genommen. Als er gestorben war, konnten sie sagen: Dieser Mensch hat sich aufgezehrt und umsonst gelebt – und doch kam aus dem Tode die Kraft. Und die heilige tausendfältige Frucht trägt alles, was in seiner Nachfolge «umsonst» getan wird.

Zuletzt ist die Mission nur eine Sühne für die Gewalttaten, die die dem Namen nach christlichen Nationen draussen begehen. Ich will nicht aufzählen, was sie draussen alles begehen. Ich will nicht aufzählen, was sie draussen alles begangen haben, wie sie unter dem Vorwand des Rechts den Eingeborenen ihr Land genommen haben, wie sie sie zu Sklaven gemacht haben, wie sie den Abschaum der Menschheit auf sie losgelassen haben, was für Greueltaten begangen worden sind, wie wir sie mit Branntwein und allem andern systematisch ruinieren. Was haben wir, das Deutsche Reich, in Südwestafrika getan, um diese Empörung heraufzubeschwören? Was tun wir jetzt? Nachdem wir sie aufgerieben haben. Mit einem Federstrich nehmen wir ihnen ihr Land, dass sie nichts mehr haben. –

Ich will davon nicht reden, denn ich höre dann immer: Ja, das geht nun nicht anders; in der Welt herrscht die Macht. –

Nun gut, wenn aber diese Vergewaltigung und all die Schuld und Sünde

und Schande unter den Augen des deutschen Gottes, oder des amerikanischen Gottes, oder des englischen Gottes begangen wird, und unsere Staaten sich nicht bemüssigt fühlen, zuerst die Bezeichnung «christlich» abzulegen – so ist der Name Jesu geschändet und gelästert, und das Christentum unserer Staaten ist geschändet und gelästert vor jenen armen Menschen; der Name Jesu ist zum Fluche geworden, unser Christentum, dein eigenes, zur Lüge und Schande, wenn das nicht dort, wo es begangen, gesühnt wird, und nicht für jeden Gewalttätigen im Namen Jesu, ein Helfer im Namen Jesu kommt, für jeden, der etwas raubt, einer, der etwas bringt, für jeden, der flucht, einen, der segnet. –

An die 15 000 haben wir ausgesandt in zwei Jahren als Streiter des christlichen deutschen Reiches unter den Schwarzen; gegen 1500 starben. Wann werden wir, das christliche Deutschland, an die 15 000 Streiter für Jesus den Herrn der Menschlichkeit dort hinausgeschickt haben? Wann werden 1500 mit derselben Aufopferung für ihn gestorben sein? Dann ist die christliche Bezeichnung unseres Staates ein bisschen gesühnt.

Es war Mitte der 90er Jahre. Prof. Lucius, der edle, leider so früh dahingeraffte Missionsfreund, las über Geschichte der Mission im Sommer von drei bis vier Uhr. Es war sehr heiss, und er hatte kaum ein halbes Dutzend Hörer. Da hörte ich zum ersten Male diesen Gedanken der Sühne. Es war so merkwürdig. In der Dogmatik und in der neutestamentlichen Auslegung war's ein so schweres Wort, wenn man erklären sollte, warum nun Jesus für die Sünden der Welt gestorben war. Es war alles so unlebendig, was einem darüber gesagt wurde und man hörte es denen, die es einem lehren sollten, an, dass sie selbst nicht ganz klar sahen. Und hier nun, als eine Aufgabe für uns in Jesu Namen, war das Wort etwas so Lebendiges, etwas das schrie und rief, das man verstehen und fassen konnte – und von jenem Tag an verstand ich das Christentum besser und wusste, warum wir Mission treiben müssen.

Und wenn ihr nun auch Mission predigt, dann predigt, dass wir sühnen müssen, alles Grauenhafte, was wir in den Zeitungen lesen, alles Grauenhafte, – und das ist noch schlimmer – was wir nicht darin lesen, was der Urwald mit Nacht und Schweigen zudeckt – dann predigt ihr Christentum und Mission zugleich. Und ich bitte euch, dass ihr's predigt (1905).

Albert Schweitzer, Strassburger Predigten, 1966 (Verlag C. H. Beck, München)

Staat und Kirche in der DDR

Noch immer besteht keine grundsätzliche Klarheit über das Verhältnis, in dem Staat und Kirche in der DDR zueinander stehen. Nach wie vor gehen die Meinungen und Auffassungen ziemlich durcheinander. Man ist noch nicht so weit, die seit 1945 in mancher Hinsicht veränderte Situation im Hinblick auf die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse eindeutig zu be-